

Zeitschrift: (Der) Schweizer Geograph = (Le) géographe suisse
Band: 6 (1929)
Heft: 9

Artikel: Exkursionen in Südafrika
Autor: Ritter, U.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-8144>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Niederwasser eine Wassermenge von nur 290 sek./cbm. und bei Mittelwasser eine solche von 810 sek./cbm. führt.

Literatur-Verzeichnis

zum Artikel: «Der Rhein als Schifffahrtsstrasse». Vergl.:

- «Die Rheinquellen» 1906—1929, Oberrheinische Verkehrszeitschrift, Organ für Binnenschifffahrt, Wasserwirtschaft und Verkehrsfragen. Basel. Verlag: Verein für die Schifffahrt auf dem Oberrhein.
- «Der Rhein», Zeitschrift für die westdeutschen Wasserstrassen. Duisburg, «Rhein» Verlagsgesellschaft m. b. H.
- Dr. W. Spiess: «Rheinkunde». Köln.
- Eberhardt Gothein: «Die Schifffahrt der deutschen Ströme», Bd. II, «Geschichtliche Entwicklung der Rheinschifffahrt im XIX. Jahrhundert». Leipzig. Bei Duncker & Humblot. 1905.
- Dr. Friedrich Wickert: «Der Rhein und sein Verkehr». Stuttgart. Verlag von J. Engelhorn. 1903.
- Dr. Napp-Zinn: «Die Rheinschifffahrt 1913—1925». Köln. 1926.
- Dr. Walter Schmitz; «50 Jahre Rheinverkehrspolitik». «Rhein» Verlagsgesellschaft m. b. H. Duisburg. 1927.
- Johann Kempkens: «Rhein und Rheinschifffahrt». München-Gladbach. 1912.
- Prof. Dr. E. Ruck: «Der freie Rhein» in «Die Rheinquellen», Heft 4. 1924.
- Für den Anschluss der Schweiz an die Rheinschifffahrt siehe:*
- Dr. Rud. Gelpke; «Die Ausdehnung der Grossschifffahrt auf dem Rhein von Strassburg nach Basel». Emil Birkhäuser & Cie., Basel.
- Ministerialdirektor Dr. Ing. Rud. Fuchs: «Oberrheinfrage» in der Festschrift zum 22. deutschen Geographentag in Karlsruhe 1927, herausgegeben von Dr. Friedrich Metz bei Ferd. Hirt, Breslau. 1912.
- Dr. W. von Neuffer: «Die Zukunft der Rheinschifffahrt nach dem Weltkrieg und dem Versailler Vertrag mit besonderer Berücksichtigung der Oberrheinfrage», Regensburg, 1922.

Exkursionen in Südafrika.

Nach einem Vortrag von Prof. Dr. C. Schröter in der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft Zürich.

Auf einer Studienreise im letzten Viertel des Jahres 1926 bot sich dem Vortragenden Gelegenheit, das Kapland kreuz und quer zu durchstreifen. Aus der reichen Fülle seiner Beobachtungen sei hier das Wesentlichste wiedergegeben.

Als ein riesiger Block entsteigt Südafrika, der höchste Teil der uralten, schon im Devon landfest gewordenen Kontinentaltafel Afrikas, den Fluten des Atlantischen und Indischen Ozeans. Durch tief ins Massiv meist ältester Sedimente und des Urgesteins eingesägte Ströme und durch Gebirgsabbrüche ist das von Süd nach Nord mäßig ansteigende südafrikanische Plateau in eine Reihe weitausgedehnter Hochländer aufgelöst worden, die eine mächtige Senke, die Kalaharisteppe, umschliessen. Den Ozeanen zu gehen sie in Terrassenländer über, die meist steil zum Meere abstürzen. Die durchschnittliche Höhe der Hochebene des Kaplandes liegt bei 1200 m über Meer. Der Saum der schüsselförmigen Hochfläche

wird von Randgebirgen gebildet, deren Seehöhe zwischen 1400 und 1700 Meter schwankt. Einzelne Hochgipfel zeigen aber weit bedeutendere Ausmasse; so stossen wir in den Drakensbergen am Ostabsturz des Basutolandes auf Gipfel, die Tödihöhe erreichen. Im Süden wird das Plateau durch ein Gebirgsland, den Rumpf eines alten, stark abgetragenen Faltenzuges abgeschlossen, der im Tafelberg steil gegen die breite Südküste abbricht.

Der Boden Südafrikas schliesst einen grossen Reichtum nutzbarer Mineralien ein. So enthalten die Eccla- und Beaufortschichten reiche Kohlenlager, der Buschfeldkomplex in Transvaal birgt die erst jüngsthin entdeckten reichsten Platinvorkommnisse der Erde, die Witwaterrandschichten bei Johannesburg liefern so grosse Mengen Goldes, dass Südafrika die Hälfte der gesamten Goldproduktion unseres Planeten deckt, und die Diamantenminen von Kimberley und Pretoria stempeln das Kapland zum ersten Diamantenlieferanten des Erdballs. Auch Silber, Kupfer, Zinn, Eisen, Nickel und Korund werden gewonnen.

Das Klima Südafrikas wird von zwei Meeresströmungen entscheidend beeinflusst, an der Westküste vom kalten Benguellaström, an der Ostküste von der warmen Agulhaströmung. Klimatisch sehr begünstigt ist infolge seiner geschützten Lage der südwestlichste Teil des Kaplandes, die eigentliche Kapprovinz mit ihren sehr geringen jährlichen Temperaturschwankungen und ihren Winterregen, während im übrigen Südafrika Sommerregen vorherrschen. Nach dem hochgelegenen Innern nehmen die Schwankungen immer grössere Dimensionen an; aber das Klima der Hochländer ist infolge ihrer stetig ansteigenden und bedeutenden Seehöhe gleichförmig und für den Europäer durchaus zuträglich. Auch die grosse Aequatornähe im Norden des Kaplandes wird im Temperaturgang durch die Höhenlage ausgeglichen.

Südafrika ist im ganzen ein trockenes Land. Ergiebig sind die Niederschläge nur im Gebiet der östlichen Stufenländer, wo der Südostpassat Steigungsregen erzeugt, während das Hochplateau trocken daliegt und erst im Nordwesten, dem Atlantik zu, regenreicher wird. Die Niederschläge sind fast niemals sogenannte Landregen, meist gehen sie als von Gewitterstürmen begleitete kurze Platzregen nieder. Auf Perioden regenreicher folgen solche regenarmer Jahre, die nicht selten von Dürren, Hungersnöten und Viehsterben begleitet sind. Zu diesen Geisseln gesellt sich noch die periodische Verwüstung der Ländereien durch Heuschreckenschwärme. So ist denn für Landwirtschaft und Viehzucht ähnlich wie in Australien das Risiko gross, vorab da, wo Bewässerungsanlagen fehlen. Was uns Nordländer für das Kapland besonders einnimmt, das ist sein meist blauer Himmel. Es ist ein Sonnenland, hat doch Kapstadt 66 Prozent, Johannesburg 73 und Kimberley sogar 78 Prozent der grösstmöglichen Besonnung.

Entsprechend den klimatischen Verhältnissen ist auch die Pflanzendecke des kapländischen Blocks ungemein mannigfaltig. Immerhin ist es die Grasflur, die ihm, ganz besonders im Nordosten, auf unabsehbaren Strecken das Gepräge verleiht, die endlose, mit grossen Viehfarmen durchsetzte Steppe, die bald als Savanne mit eingestreuten Baumgruppen ausgebildet ist, bald als wo-

gendes Grasmeeer in Erscheinung tritt! Einförmig ist sie da, wo nur schwache Bodenwellen die breit daliegenden Ebenen durchziehen; berückend schöne Szenerien bietet sie aber, wo wildzerrissene Bergländer aus ihr aufsteigen.

Im mittleren Teil des südlichen Kaplandes bedeckt eine höchst eigenartige Vegetationsform, die der Karroosteppe, länderweite Flächen. Bäume fehlen da fast völlig, und auch Gräser finden sich nur spärlich; dafür gedeihen zahlreiche Arten zwergartiger Sträucher und saftiger Kräuter, sog. Succulenten, die eine vorzügliche Weide für Schafe und Ziegen abgeben. Im westlichen Littoral herrscht trostlose Wüste; die südwestliche Ecke, die reiche Kapprovinz, bietet blumenübersäte Matten und bunte Hartlaubgehölze, im Waldgebiet von Knysna an der Südküste wandern wir durch üppigen subtropischen Regenwald. Ein Waldgebiet ist auch der äusserste Norden der Kapkolonie, wo infolge reichlicher Beregnung tropische Savannen auftreten, die von Laubwäldern, Gruppen von Fächerpalmen und Brotfruchtbäumen durchwirkt sind. Im südöstlichen Littoral, in Natal, stossen wir auf tropische Pflanzenwelt, und die Gebirge, malerische Bilder von grosser Schönheit zeigend, tragen eine Hochgebirgsflora mit Polsterpflanzen und Spaliersträuchern.

Im Pflanzenkleide Südafrikas hat sich eine starke anthropogene Umwandlung vollzogen, fast keine Gegend ist vom Menschen unberührt geblieben. In den nur nach der Regenzeit grünenden Steppen führten die ursprünglichen Bewohner ein Nomadenleben, dem sich auch noch die Buren hingaben. Heute hat sich dieser Nomadismus nur noch in sehr beschränkten Räumen erhalten. Die von den eingewanderten Weissen mit viel Fleiss betriebene Wassererschliessung hat einen vollständigen Wandel der Wirtschaft zur Folge gehabt. Vor allem hat die Viehzucht eine neue und festere Grundlage erhalten. In den letzten Jahrzehnten hat auch der Anbau europäischer, subtropischer und tropischer Nutzpflanzen gewaltige Fortschritte gemacht, vor allem die Weizen-, Hafer- und Maiskultur. Im südlichen Kapland hat der Obst- und Weinbau eine Stätte gefunden. In Natal ist besonders der Anbau des Zuckerrohrs, des Mangobaumes, der Baumwolle und des Tees bemerkenswert. Unter den fruchttragenden Palmen ist vorab die Dattelpalme zu nennen, deren Kultur besonders im nordwestlichen Teil Südafrikas einer grossen Zukunft entgegengeht.

Der Flächeninhalt des Kaplandes entspricht etwa dem dreissigfachen der Schweiz, seine Einwohnerzahl beträgt aber nur etwa sieben Millionen, was einer Dichte von schwach sechs pro Quadratkilometer gleichkommt. Es gibt in Europa keinen Staat mit so geringer Dichte. Die Zahl der Weissen ist auf etwa $1\frac{1}{2}$ Millionen angestiegen. Die Erschliessung Südafrikas durch europäische Besiedelung nahm ihren Anfang von der Südspitze aus. Sie gewann aber erst an Bedeutung, nachdem 1652 die Holländer sich durch die Gründung von Kapstadt an der Tafelbai festgesetzt hatten.

Zur Zeit der Besiedelung durch die Portugiesen und Holländer war das südliche Kapland von gelbhäutigen Menschen, den Viehzucht treibenden Hottentotten bewohnt, die etwa im 13. und 14. Jahrhundert von Norden her eingewandert waren. Ausser ihnen durchstreichten die zwerghaften, ebenfalls gelblichen Buschleute, Teile jener auf niedrigster Kulturstufe stehenden Urbewohner Afrikas, das weite Land. Nach dem Erscheinen der Holländer wurden Hottentotten und Buschmänner weiter und weiter ins Innere zurückgedrängt. Zugleich aber brachen kriegerische Stämme der Bantuneger in das östliche Südafrika ein. Vor dieser unwiderstehlichen Flutwelle wichen die Hottentotten weit gen Westen aus, und in den eroberten Landstrichen breiteten sich die viehrefreuen Kaffern

aus. Wilde Kämpfe zwischen der schwarzen und der weissen Rasse waren die Folge des vom 17. bis gegen das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts andauernden unaufhaltsamen Vordringens der Europäer. Mittlerweile hatten die Engländer im Jahre 1806 das Kapland erobert, und mit diesem Zeitpunkt entbrannte hier Streit zwischen ihnen und den Buren, welche, an den Oranje und den Vaal ausweichend, die Republiken gleichen Namens gründeten. Aber Ruhe in die bewegten politischen Verhältnisse kam erst nach Niederwerfung der Burenstaaten im Burenkrieg 1899—1902 durch England, das 1910 die Kapkolonie, Natal und die ehemaligen Burenrepubliken zur südafrikanischen Union vereinigte. Im Jahre 1926 wurde die Union als selbständige Dominion erklärt, wie es Kanada und Australien sind. Gross ist auch die Zahl der farbigen Einwanderer wie Malaien und Inder in den östlichen Strichen und die der Mischlinge, wie sie durch Kreuzung von Buren einerseits und Hottentotten und malaischen Sklavinnen anderseits hervorgegangen sind. Diese Eurafrikaner bilden heute eine eigene Nation. Die Hälfte der Einwohnerschaft Kapstadts gehört ihr an. Seit 1860 sind die Inder als billige und anspruchslose Arbeiter in den Zuckerplantagen Natal's beschäftigt. Sie vermehrten sich enorm und übertreffen nun die Europäer bedeutend an Zahl. Als englische Untertanen kann man sie nicht vertreiben. So kam Natal allmählich ganz in die Hände der Asiaten. Mit 1867 und 1883 ergoss sich die Welle der Diamanten- und Goldsucher über das Land, was eine völlige Umstellung in wirtschaftlicher, sozialer und politischer Hinsicht zur Folge hatte. Die « Uitlanders » der Gold- und Diamantendistrikte waren die Hauptursache der Burenkriege.

Diese bunte Musterkarte der Bevölkerung hat einem ganzen Rattenkönig von delikaten Problemen gerufen. Da ist vor allem einmal der schwer zu überwindende Gegensatz zwischen Siegern und Besiegten. Immer noch besteht eine merkbare Spannung zwischen Engländern und Buren, und es scheint, dass bis zur völligen Verständigung noch Generationen vergehen werden. Obwohl ferner das Hochlandsklima auch den Weissen die Landarbeit erlaubt, ziehen es diese doch vor, sich die Kaffern und selbst die Hottentotten dienstbar zu machen und vor allem die schwere Arbeit auf sie abzuwälzen. Dieser Umstand hat eine unheilvolle Wirkung auf die Arbeitsfreude der Europäer zur Folge gehabt. Da ist es nicht verwunderlich, wenn heute die Farbigen in Südafrika bereits viermal stärker sind als die Weissen. So gesellt sich zum Gegensatz der Engländer und der sog. Afrikaner holländischer Abstammung der gemeinsame Gegensatz gegen die Schwarzen. Diese aber sind dem Europäer als Land-, Minenarbeiter und Bediente geradezu unentbehrlich; denn alle ungelernte Arbeit wird von den Schwarzen verrichtet. Bedenklich ist, dass 35 Prozent der Eingeborenen kein Land ihr eigen nennen und sich als Lohnarbeiter verdingen müssen. Um die Not der Weissen nach Möglichkeit zu beheben, stellt die Regierung mit wachsendem Erfolg solche in den staatlichen Betrieben an. Wie im Norden Afrikas der die Herrschaft der Europäer gefährdende Islam stetig an Boden gewinnt, so wächst im Süden die « äthiopische Bewegung ». Der Neger beginnt sich zu organisieren. Der Ruf : « Afrika den Afrikanern » gellt durch

das Land und der Kommunismus hat sein unheilvolles Werk begonnen. Vollauf berechtigt ist die Frage: Wird Südafrika in Zukunft ein weisses oder ein schwarzes Land sein? U. Ritter.

Das Volk der Riguscae.

Zweimal bzw. dreimal taucht der Name dieses Alpenvolkes in den Berichten der Alten auf: *steininschriftlich* auf dem vielgerühmten Siegesdenkmal des Kaisers Augustus in La Turbia (Ligurien), auf dem die vom Kaiser eroberten Völker aufgezählt werden, und *handschriftlich* beim Geographen Ptolomäus aus dem Anfang des 2. Jahrhunderts n. Ch. Die Steininschrift hat sich bis auf unsere Tage erhalten und liegt zugleich in einer Abschrift des älteren Plinius in seiner Naturgeschichte vor. Beide Male heisst der Name *Rugusci*. Ptolomäus II 12 hingegen, die Völker Rätiens aufzählend, erwähnt als das nördlichste die Brixantae, als südlichstes die *Riguscae*. Bei der bekannten Schiefstellung seiner Karte wird man unter Brixantae die Bewohner des Brixentales im unteren Inntal (Tirol) und unter Riguscae ein Volk zu verstehen haben, das gegenüber gelegen ist im äussersten Südwesten der Provinz Rätien. Dazu passt recht gut ein Volk an der obern Reuss, das der Römer, über die Furka oder den St. Gotthard kommend, als erstes sich unterwerfen musste, um dann unbehindert ostwärts ins Rheintal und von da ins ganze Rätien ausbrechen zu können.

Den Reussanwohnern im Urserental musste demnach die Ehre zuerkannt werden, unter den Völkerschaften des westlichen Rätien auf dem Siegesdenkmal zuerst genannt zu werden. Und so geschah es: denn Riguscae heisst Reusstaler.

Das erstemal, da der Name Reuss ins Licht der Geschichte tritt, im Jahre 849, heisst sie Riusa (verschrieben Rinsa, 40 Jahre später Rusa. Letzte Form ist aber sicher falsch, denn der Doppellaut *eu* in Reuss kann nicht auf ein *u* zurückgehen, sondern setzt wie « Leute », altd. *liuti*, ein *iu* voraus. Aus demselben Grunde muss die Ableitung bei Förstemann-Jellinghans: Altdeutsches Namenbuch II 605 von *rûsan* « toben » abgewiesen werden. Andere wie Nagl: Geographische Namenkunde S. 94 denken an lombardisches *rogia* « Bach ». Allein abgesehen davon, dass das Wort an sich fraglich ist, wird die sprachliche Ableitung noch viel schwerer als die von *rûsan*. Denn wo sollte das Schluss-*s* in Reuss herkommen! Doch hat die letztere Deutung das Gute, dass sie auf einen *g*-Schwund in der Mitte hinweist. Wir nehmen also an, die ältere Form unseres Namens sei Rigusa gewesen. Von da ist es dann zum Volksnamen Riguscae nur mehr ein kleiner Schritt. Der Name der Anwohner eines Flusses wird im Keltischen dadurch geschöpft, dass man an den Flussnamen — *ici* bzw. *icae* fügt. So heissen die